Kurzgeschichte Bonusfolge Der Elefant

Der Elefant

Flavio Damur

Leas Mutter hatte ihr das abgewetzte, hässliche graue Ding ein paar Monate nach ihrem Unfall in die Hand gedrückt. «Diesen Elefanten hast du früher überall hin mitgenommen. Ohne gingst du nie aus dem Haus. Einmal waren wir auf dem Weg in die Ferien und du hast nach etwa einer Stunde Autofahrt gemerkt, dass du ihn nicht dabeihattest. Du hast so lange gebrüllt und geweint, bis Papa umgedreht hat und zurückfuhr, um deinen Elefanten zu holen. Du warst eine richtige Elefantenexpertin. Du wusstest alles über diese Tiere!» «OK…», erwiderte Lea betont gelangweilt.

«Hier, nimm ihn», versuchte ihre Mutter, «er riecht nach allem, was du mit ihm erlebt hast. Vielleicht…» Lea seufzte. Irgendein Psychologe hatte der Mutter eingeredet, dass Düfte von früher der Schlüssel zu Leas verlorenen Erinnerungen seien. Am liebsten hätte Lea das hässliche Ding in Stücke zerrissen und anschliessend verbrannt. Aber sie wollte ihre Mutter nicht verletzen. Also nahm sie den Elefanten und setzte ihn der Mutter zuliebe in ihr Büchergestell. Immer wenn sie ihn dort sitzen sah, erinnerte er sie an die Erinnerungen, die sie nicht hatte. Sie hasste ihn und alle Elefanten der Welt aus tiefstem Herzen. Sie fragte sich, wie diese kleine Lea einen Elefanten hatte lieben können. Und doch blieb der Stoffelefant dort sitzen und über die Zeit lernte sie, ihn zu ignorieren.

Als Lea nach dem Unfall zu sich kam, fühlte sie sich klein und ängstlich. Es wuselten immer wieder Leute um sie herum. Manche hiessen Ärzte, manche Pflegefachfrauen, eine Frau nannte sich Mama, ein Mann Papa. Diese sassen stetig an ihrem Bett, während die anderen kamen und gingen. Sie redeten Sachen, die Lea nicht verstand. Sie war verwirrt. Sie hätte einen Unfall gehabt. Aber was war ein Unfall? Etwas mit Fahrrad und einem Auto und Eis auf der Strasse. Was war ein Fahrrad, was war ein Auto, was war Eis? Und vor diesem Papa und dieser Mama fürchtete sie sich, sie liessen sie nie ihn Ruhe, fragten sie dauernd verwirrende Dinge und weinten.

Anfangs konnte sie gar nichts mehr. Später in der Reha-Klinik lernte sie sitzen und gehen, lesen und schreiben und rechnen, aber das Leben blieb verwirrend. Sie hatte nun gelernt, was ein Vater und eine Mutter und Geschwister waren. Dass Mama und Papa ihre Eltern und Philipp ihr Bruder waren, musste sie einfach glauben. Sie hätte es lieber gewusst. Anfangs war sie noch misstrauisch. Irgendwann sagte sie sich, dass diese Menschen wohl nicht so viel für sie tun würden, wenn sie nicht ihre Eltern wären.

Sie war clever, sie lernte schnell. Mit der Zeit verstand sie einigermassen, wie das Leben und

die Welt funktionierten. Erinnerungen kamen keine zurück. Zwölf Jahre – ihr ganzes Leben vor dem Unfall – blieben gelöscht. Mindestens sahen das die anderen so. Für Lea war diese Lea, die offenbar zwölf Jahre in ihrem Körper gelebt hatte, eine fremde Person. Wenn ihre Eltern von dieser jüngeren Lea erzählten, waren das für sie Geschichten über jemanden, den sie nicht kannte.

Nach über einem Jahr Klinik durfte sie im Alter von dreizehn Jahren nach Hause. Dreizehn Jahre war das, was die anderen sagten. In Wirklichkeit war Lea erst ein Jahr alt. Ein einjähriges Kind mit dem Körper und dem Verstand einer Dreizehnjährigen.

In der Schule kam sie schnell wieder mit. Es war ihr wichtig. Sie lernte Tag und Nacht. Anschluss zu finden, war schwieriger. Es fehlte ihr die Erfahrung, wie man sich unter Gleichaltrigen verhält. Deshalb verhielt sie sich ruhig und scheu, immer mit der Angst, etwas Falsches zu tun oder zu sagen.

Beim Übertritt in die Mittelschule sass sie am ersten Tag neben Isabelle. Sie wusste schnell, dass das ein Fehler war. Isabelle war lebhaft und fröhlich und redete einfach drauflos. Lea fühlte sich überfordert. Isabelle stellte schnell fest, dass Lea wie sie niemanden in der Klasse kannte und bestimmte, dass Lea mit ihr in der Mensa essen würde. Lea getraute sich nicht, ihr das abzuschlagen und war sogar ein bisschen froh über die Aussicht, nicht alleine essen zu müssen. Isabelle erzählte ihr, sie wohne neu in der Gegend, ihre Eltern hätten sich scheiden lassen und sie sei mit der Mutter hierhergezogen. Es sei schlimm für sie gewesen, den Ort und die Menschen zu verlassen, mit denen sie ihr ganzes bisheriges Leben verbracht hätte. Sie hätte Angst gehabt, irgendwo anders neu zu beginnen und sich ziemlich verloren gefühlt.

In dem Moment entspannte sich Lea.

Fortan gab es keine Lea ohne Isabelle und keine Isabelle ohne Lea. Sie gingen durch alle Höhen und Tiefen des Schullebens miteinander, lachten und weinten zusammen, diskutierten nächtelang.

Gegen Ende der Schulzeit setzte sich in Isabelles Kopf der Wunsch fest, nach dem Abschluss mit Lea zusammen auf Reisen zu gehen. Lea zierte sich. Sie hatte sich in ihren sechs Jahren Leben eine sichere kleine Welt aufgebaut. Sie war sich nicht sicher, ob sie schon für die grosse weite Welt bereit war. Sie wusste aber auch, dass sie das ihrer besten Freundin am Ende nicht ausreden konnte. «OK», sagte sie eines Tages zu Isabelle, «ich komme mit. Du organisierst die Reise. Ich möchte nicht wissen, wohin wir gehen. Du weisst, ich würde es nicht schaffen, mitzukommen. Du sagst mir, was ich packen muss, ich mach' die Augen zu und komme mit.» Die Sache war abgemacht.

4/5

Als sie die Koffer packte, sah sie den Elefanten in seiner Ecke hocken. Sie wusste nicht warum, es war mehr ein Reflex. Sie schnappte sich das hässliche Teil und packte es mit in den Koffer ein.
Sie hätte nicht gedacht, dass ihr Budget für einen so weiten Flug genügen würde. Aber Isabelle hatte offenbar unermüdlich die besten Angebote herausgesucht. Als sie aus dem Flieger stiegen, schlug ihr die warme, feuchte Luft ins Gesicht und sie konnte einen Augenblick kaum atmen.
Sie kam sich fremd vor in diesem asiatischen fernen Land. Aber es war ein anderes Fremd als nach dem Unfall. Sie war hier eine Fremde, aber eine Fremde mit einer, wenn auch kurzen, Vergangenheit. Alles liess sich abgleichen und vergleichen mit dem, was sie aus ihrer Vergangenheit kannte. Die Abenteuerlust packte sie. Zum ersten Mal nach dem Unfall. Es waren unbeschwerte und spannende Wochen in Asien. Freundinnenferien, wie sie sie aus Filmen kannte. Gemeinsam planten sie Unternehmungen und waren sich immer einig, was sie als nächstes sehen wollten.
Bis Isabelle mit dem Vorschlag kam, eine Elefanten-Auffangstation zu besichtigen. «Ich mag Elefanten nicht so», maulte Lea. «Ehrlich gesagt, finde ich sie hässlich.»
«Ach, komm schon. Ich möchte das unbedingt machen. Bisher habe ich die Tiere nur im Zoo gesehen. Hier werden wir sie in der Natur beobachten können.» Lea hatte keine Lust, sie blieb dabei. Isabelle machte den Vorschlag, dass jede von ihnen etwas mitmachen musste, wozu nur die andere Lust hatte. Was hätte Lea diesem Vorschlag schon dagegenhalten können? Über ihre irrationale Abneigung wollte sie auch ihrer besten Freundin nichts erzählen. Sie verstand ihre Abneigung selbst nicht richtig.
Sie ging mit einer Wut im Bauch auf diesen Ausflug. In ihrem Rucksack lag nebst etwas Verpflegung und einer Trinkflasche ihr Elefant. Sie wollte ihn irgendwo unterwegs entsorgen. Nach dieser Tour würde sie mit Elefanten abschliessen können und müsste nie mehr einen sehen.
Am Eingang des Gebietes musste man einen Führer nehmen. Man wurde in kleine Gruppen aufgeteilt. Isabelle und Lea kamen zusammen mit einer deutschsprachigen Familie mit zwei kleinen Mädchen in eine Gruppe. Das eine Mädchen, etwa 5-jährig, hüpfte aufgeregt herum. Die Mutter schwatzte auf sie ein, sich ruhiger zu verhalten, um die Elefanten nicht zu verscheuchen. Entschuldigend schaute sie zu Isabelle und Lea und meinte: «Unsere kleine Lea ist ein riesiger Elefanten-Fan. Zu Hause hat sie schon eine kleine Sammlung von Elefanten. Und sie weiss alles über sie!»

5/5

Lea musste leer schlucken. Sie hörte nur halb zu, als der Guide in Englisch über die Elefanten erzählte. Sie musste immer wieder zu der kleinen Lea schauen, die begeistert neben ihrer Mutter stand.
Sie versammelten sich auf einer Beobachtungsplattform, als die kleine Lea plötzlich aufgeregt schrie: «Sie kommen!»
Auch die grosse Lea musste erstaunt von der Plattform gucken.
Als die Elefantenmütter begannen, mit dem Rüssel Wasser über ihre Babys zu giessen, vergass Lea ihre ganze Abneigung gegenüber diesen Tieren und schaute die kleine Lea begeistert an.
«Elefanten sind allgemein gesellige Tiere, die in komplexen Sozialgemeinschaften leben. Die engste Bindung besteht zwischen dem Muttertier und seinem Nachwuchs», erzählte der Führer.
Das machte Lea nachdenklich. Ihr kleiner Stoffelefant hatte seine ihn liebende Mama, Lea, durch einen Unfall für immer verloren. Die Lea, die danach kam, sah zwar gleich aus, aber sie konnte zu ihm keine Verbindung mehr herstellen. Das würde auch nie mehr gelingen, denn sie hatten keine gemeinsame Vergangenheit.
Plötzlich wusste Lea, was zu tun war: Sie griff in ihren Rucksack und holte ihren Stoffelefanten hervor. Sie kniete vor der kleinen Lea hin und flüsterte: «Schau mal, ich habe hier einen kleinen Elefanten. Ihm ist etwas ganz Trauriges passiert. Seine Mama ist gestorben. Er braucht dringend wieder eine Mama! Möchtest du seine neue Mama sein?»
Die kleine Lea nahm den Elefanten freudig in ihre Arme und küsste ihn. «Ich bin die beste Elefantenmama, die es gibt!» sagte sie stolz. «Da bin ich mir ganz sicher!», schmunzelte Lea.
Abends sassen Isabelle und Lea in einem kleinen Restaurant und genossen das exotische Essen. «Na, bist du nun von deiner Elefantenphobie geheilt?», fragte Isabelle. «Du sahst bei den Elefanten ziemlich glücklich aus!»
Lea lächelte. Geheilt war vielleicht nicht der richtige Ausdruck, vielmehr befreit. Befreit von einer Vergangenheit, die sie nie erlebt hatte. Isabelle hatte recht. Lea war glücklich.